

Die zerrig kämpferische Auseinandersetzung des Vierecksgesanges tritt selbst in dem auf Ruhe und Nachdenklichkeit beruhenden Grave-Satz noch wider. Wohl wird sein Anfang von einer ruhig strömenden Melodie der Solovioline getragen, doch führt sofort ihm die Kontrabass eine bewegtere Turbulenz entgegen. Auch die anschließende wehmütig-lagende Episode (1. Thema) entwickelt sich mehr und mehr zu einem heftigen Aufbruch, das sich motivisch auf einen Melodiesteil des 2. Themas stützt. Kom anders Bild ergibt sich auch für den Mittelteil des Satzes. Auch hier führt ein zunächst ruhig und natürlich im sich steigenden 3. 4. Takt dahinfließendes dieses Thema ähnlich zu einer geheimnisvollen, mit Soloflöte der Solovioline durchsetzten Umkehr des Orchesters. Bei diesem Wechsel der Stimmungen ist es nicht verwunderlich, daß am Schluß das 2. lagende Thema wieder Bläser gesamt und Resonanz den Ausklang beherrscht.

Der dritte Satz, ein Allegro con brio, staut sich über Kopfängerei und Unentschiedenheit auf und führt eine klare, heftige Entscheidung herbei. Er stützt sich dabei zunächst auf schwungvolle, anhängende Thematik, die teils stürmisch (1. Thema), teils mehr passiv (Mittlerer Teil) gehalten ist. Zum eigentlichen Träger höchster Erquicklichkeit und festen Siegeswillens aber wird dann erst der zweite Hauptgedanke des Satzes, ein rhythmisch schief profiliertes Thema, das im weiteren Verlauf der Entwicklung die Hauptrolle spielt und schließlich in der Coda sich den steigenden Ausklang des Werkes und seines lehrerhaftesten Ringens bezieht.

Dr. Herbert Koch

Dmitri Schostakowitsch 7. SINFONIE, OP. 60

In der Schostakowitsch-Biographie von I. Martynow wird die 7. Sinfonie unter dem Titel „Die Stenographie“ betrachtet. Der Wille des Komponisten ließ diesen gewaltigen Bau errichten, eine zehnfache Aufgabe für ein Orchester gefüllten Ausmaßes, für die Akustik großer Konzertsäle. Die Sinfonie wurde am 19. März 1942 in der Stadt Kuybischew von dem dorthin evakuierten Orchester des Moskauer Großen Akademischen Theaters unter der Stabführung von S. Sawossal uraufgeführt – ein musikalisches Nachleben des Kampfes, der das Land erschütterte. Sie wurde 1941 geschrieben in den Bombennächten und unter dem Donner der Geschütze, die Leningrad bedrohten. „Der Stadt Leningrad gewidmet“ steht in der Partitur! Ein Mikrofilm der Partitur wurde sogleich nach England und Amerika geschickt. In London kam sie am 22. Juni 1942, am ersten Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion, durch das Londoner Philharmonische Orchester unter Henry Wood, kurz darauf in New York unter Toscanini zur Aufführung und trat dann einen Siegeszug an durch nahezu alle Konzertsäle der Welt.

Die Siebente Sinfonie, die „Leningrader“, von Dmitri Schostakowitsch ist keine Programmmusik; sie hält sich streng an die Form der klassischen Sinfonie, sie gibt keine Schilderung der Kämpfe um Leningrad. Sergei Barseki schreibt in seiner Einführung zu diesem Werke: „Das Programmatische besteht in einer sehr bestimmten, doch äußerst verallgemeinerten idealen Symbolik“. Kurz: Die Kräfte der Natur und der Barbarei, das Gute und das Böse stoßen aufeinander und führen im Finales zum unwiderstehlichen Siege des Positiven, zum Hymnus auf den Frieden. Im ersten Satz schleicht sich in die Welt männlicher Kraft und erhabener Poesie (Tintli-

Violino, Flöte, Solo-Violine) mit maffischer Stetigkeit ein zehnfaches Trommelklänge ein. Um diesen Trommelklang, Symbol des Krieges und der Zerstörung, gruppieren sich alle Themen bis zum grausam-trommelnden Ende. Das Scherzo (Moderato, poco allegretto) wird vom Komponisten als „sehr lyrisch“ bezeichnet, es gestaltet in der Zartheit und Beschränktheit geradezu an ein altrussisches Volkslied oder an Tschaikowski. Nichts erinnert an den Schostakowitsch der spöttischen und ironischen Scherzi! Dem Scherzo folgt ein Adagio von leichter Majestät, von feierlichem Charakter, unterbrochen von Flötensoloflügel und stark pochenden Rhythmen. Die immer erneute Stetigkeit zum kämpferischen, bedrückenden Friedensgedanken in wohl das Charakteristische dieses Adagio-Satzes, der mit sanften Tönen der Holzbläser und düftigen Fizzicato der Streicher schließt. Und wieder rasch im Schlußsatz die sich sofort anschließenden Pausen im Pianissimo und die gedämpften Strecker unheilvoll, die unruhige Musik des ersten Satzes kehrt zurück – und am Ende entrahlt hoffnungsvoll die Vision des Sieges!

Dmitri Schostakowitsch wurde am 25. September 1906 als Sohn eines Ingenieurs in Petersburg geboren. Er studierte, nach Bewägen seiner frühen Begabung, am dortigen Konservatorium Komposition bei Maxim Steinberg (dem Schüler und Schwiegersohn Rimski-Korsakows) und Klavier bei Leonid Nikolajew. Schostakowitschs 1. Sinfonie von 1926 machte ihn in kurzer Zeit bereits weltberühmt; Artim Tscherni, Leopold Stokowski und Bruno Walter dirigierten sie. Über Gebrauchsmusik der Zeit, über Filmmusik, über die Oper, über Klaviermusik und Kammermusik wurde Schostakowitsch in seinen Sinfonien der große Künstler seiner Zeit.

Prof. Dr. Hans Mlynarczyk

LITERATURHINWEISE:

- Karl Laux: Die Musik in Rußland und in der Sowjetunion.
Berlin 1938
I. Martynow: Dmitri Schostakowitsch, Berlin 1947

VORANKÜNDIGUNG:

- Nächste Konzerte in Anrecht A
8. und 9. April 1961, jeweils 19.30 Uhr
Einführungsvorträge jeweils 18.30 Uhr
21./22. März 1961, jeweils 19.30 Uhr
11. Außerordentliches Konzert
Dirigiert: Prof. Heinz Bongartz
Solistin: Monique de la Bruchollene, Paris
(Ausverkauf!)
25./26. März 1961, jeweils 19.30 Uhr
14. Außerordentliches Konzert
Gastdirigent: Odisej Dimitrovi, Tiflis
Freier Kartenverkauf!

Dresdner
Philharmonie

8. Philharmonisches Konzert

Sonnabend, 11. März 1961, 19.30 Uhr

Sonntag, 12. März 1961, 19.30 Uhr

8. Philharmonisches Konzert

GASTDIRIGENT

GMD Kurt Masur, Berlin

SOLIST

Prof. Rolph Schroeder, Kassel

Walter Draeger: Konzert für Violine und Orchester

op. 198 (Erotaufführung)

Molto animato
Grave
Allegro con moto

FAKRE

Dmitri Schostakowitsch: 7. Sinfonie, op. 60 (Leningrader Sinfonie)

op. 108 (Erotaufführung)

Allegretto
Moderato (poco allegretto)
Adagio
Allegro non troppo



PROF. ROLPH SCHROEDER

ZUR EINFÜHRUNG

Walter Draeger: KONZERT FÜR VIOLINE UND ORCHESTER

Von den zur Zeit in unserer Deutschen Demokratischen Republik tätigen Komponisten und Musikpädagogen ist Walter Draeger eine der geschätztesten und erfolgreichsten Persönlichkeiten. Er wurde im Jahre 1888 im Brandenburgerischen geboren und war während seiner Berliner und Pariser Studienjahre vornehmlich Schüler von Otto Taubmann und Franz Scheckur. Nach dem zweiten Weltkrieg wirkte er lange Jahre hindurch am Konservatorium in Quelltribümg und anschließend an der Hochschule für Musik in Halle. Zur Zeit lebt er in Weimar als Professor für Theorie und Komposition an der dortigen Musikhochschule.

Draegers reiches höchstwertiges Schaffen umfasst symphonische und konzertante Werke sowie Kammermusik aller Art. Von seinen Kompositionen haben ihm in den letzten Jahren bei Aufführungen im Konzertsaal und im Rundfunk außer dem Violinkonzert und einer Sinfonietta noch ein Streichquartett, die Bärenlegenden für Chor und Bläserorchester und der Liederkreis „Dien und Darnst“ besondere Anerkennung eingehandelt; für den Liederkreis wurde er mit einem Kunstpreis der Stadt Halle ausgezeichnet. In allen genannten Werken hat sich Draeger als einer unserer besten Vertreter eines vollkommen musikalischen Realismus bewährt, der durch Reichtum und Prägnanz der Erfindung, reife Gestaltung und eine auch in Klang und Harmonie überzeugende Sprache für sich einnimmt. Das „Violinkonzert“ wurde 1948 vollendet und noch im gleichen Jahr auf den Halleschen Musiktagen durch Prof. Schroeder (Violine) und GMD Förster mit dem Staatlichen Sinfonieorchester Halle zur Uraufführung gebracht; in der gleichen Wiedergabe wurde es auch vor den Sendern der Deutschen Demokratischen Republik übernommen.

Das Konzert ist dreitägig und enthält zwei lebhaft bewegte Erkkätze, die einen ruhigen Mittelteil, ein Grave, umschließen. Das kraftvoll vorwärtsdrängende Hauptthema des ersten Satzes (Molto animato) ist bereits hinreichend für das konfliktreiche Auf und Ab der Entwicklung in diesem Abschnitt. Das Thema klingt in der Orchesterleitung zunächst nur kurz und motivartig an und macht sehr bald einen weichen, noch energiegeladeneren Gedanken Platz, der die volle Kraft des Orchesters entfaltet. Nach dem Absinken dieses Themas greift die Solovioline ein, zunächst nur präledierend, dann auch das vom Orchester vorgesehene Themenmaterial aufgreifend. Vor allem das Hauptthema des Anfangs wird von ihr in Anspruch genommen und in mannigfacher Weise beleuchtet und abgewandelt, zuletzt in Verbindung mit der solistisch hervortretenden Flöte. Eine neue energiegelade Episode wird vom Orchester allein bestritten. Aus ihr entwickelt sich die bedeutsame Gegenmelodie, ein ruhiges lyrisches Thema. Damit ist das Themenmaterial des Satzes erstellt. Aus dem Gegensatz der thematischen Gedanken, ihrem leidenschaftlichen Mit- und Gegeneinander, ihrem Wechsel zwischen heftigen Ansetzen und entschlossenem Widerstand entwickelt sich der weitere Verlauf des Satzes, ergeben sich die Konflikte und Lösungen, die sie heraufbeschwören bzw. entreiben. Am Schluß beherrscht das Hauptthema das Feld: Mit seinem beiden ersten Takten gibt es in der Coda (Schlußführung) dem dramatisch bewegten Satz einen charaktervollen Ausklang.